

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber:	Schweizerischer Forstverein
Band:	107 (1956)
Heft:	12
Artikel:	Besinnlicher Waldbummel
Autor:	Greyerz, Hans von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-764836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besinnlicher Waldbummel

Von *Hans von Geyerz*, Horgen (ZH)

Oxf. 907.2
(91.2)

Der Wunsch nach einem Echo hat sich in Form einer brieflichen Auseinandersetzung erfüllt. Es sind dabei Ansichten vertreten worden, die nicht nur Fragen der Ästhetik berühren, sondern die gewissermaßen in das Wesen der Bäume hineinleuchten. Können wir dem Wort des Freiherrn von Vietinghoff-Riesch beistimmen: «Der Forstmann soll auch von den in freier Landschaft stehenden Bäumen etwas wissen, gehört doch sein Leben dem Baum schlechthin», dann dürfte das, was die Korrespondenz zutage förderte, die Leser unserer Zeitschrift, soweit sie vom fröhern, I. Teil Kenntnis genommen haben, interessieren.

Die Zeichnungen (siehe Heft 8, 1955), die den mangelnden Photoapparat ersetzen sollten, haben durch ihre prätensiöse Größe das Gewicht des Aufsatzes auf den Begriff «Charakterbaum» verschoben. Die Diskussion geht daher an der Hauptfrage, soll Forstästhetik ein Lehrfach an der Hochschule sein, vorbei, erhält aber durch Betrachten der Einzelfrage «Charakterbaum» indirekt auch eine Antwort. Es sei mir erlaubt, das Ergebnis der Besprechung bekanntzugeben, in der Hoffnung auch, das Objekt unserer beruflichen Tätigkeit aus scheinbar passiver Situation herauszuheben und ihm die Bedeutung eines unbewußt selbstbewußten Partners zu geben.

Die Kritik an den mit allen Mängeln des Anfängertums behafteten Zeichnungen ließ sofort erkennen, wie leicht man aneinander vorbeiredet, wenn man über Grundbegriffe nicht im klaren ist oder sich nicht wenigstens darüber verständigt hat, gleichgültig, ob diese Verständigung einer allgemeinen Zustimmung sicher wäre. Könnte man sich einigen auf Charakter = Treue zu den einmal gefaßten Grundsätzen der Lebensführung, dann käme als weitere Frage: Ist Charakter ein notwendiges Requisit der Schönheit? und schließlich: Muß im Charakterbaum das Typische der Baumart durchschlagen und das Bild beherrschen, oder ist lediglich maßgebend das Einzigartige des Individuums mit seinem Eigenwillen?

Über die zweite Frage, die sehr nahe das berührt, was Schiller über Form und Inhalt sagt: «In einem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles tun», kann man rasch ins klare kommen, wenn die beiden berühmten Plastiken, die Venus von Milo und Nike von Samothrake, einander gegenüber gestellt werden. Dort die in göttliche Form gehobene Schönheit der Art, der Spezies Mensch (Weib), hier die mitreißende Haltung eines himmelstürmenden Siegerwillens, eines Charakters! Geben Sie hier Schiller recht, oder gehört Ihre Sympathie, weil Ihre Seele mitschwingt, der Nike von Samothrake? Sie hält der Venus gegenüber aber nur stand, weil sie Empfindungen weckt, die dem Wunsche nach Vollkommenheit, nach höherem Menschentum,

gleichkommen. Mit dieser Gegenüberstellung ist nicht nur Bedeutung und Gewicht des Charakters anschaulich gemacht, sondern auch der Unterschied zwischen Artcharakter (= Typus) und Individuumscharakter. Kurz formuliert könnte man sagen: Der Artcharakter strebt nach der Vollkommenheit des Durchschnittstypus (Venus), jener des Einzelnen nach dem Grenzgebiet der Variabilität und Modifizierbarkeit (Nike). Der berühmten Dürsüttanne käme von diesem Standpunkt aus die Eigenschaft eines Charakterbaumes nicht zu, wohl aber die Qualität des Archetyps ihrer Spezies. Ihre gigantische Größe mag allerdings die Seele des Beschauers beeindrucken, weil in ihr die überlegene Macht und Erhabenheit der in der Natur Gestalt findenden Schöpferkraft erfährt wird; für den Reiz und die Qualität des Charakters, für den Wert und die Potenz der Persönlichkeit jedoch rückt sie in zweite Linie.

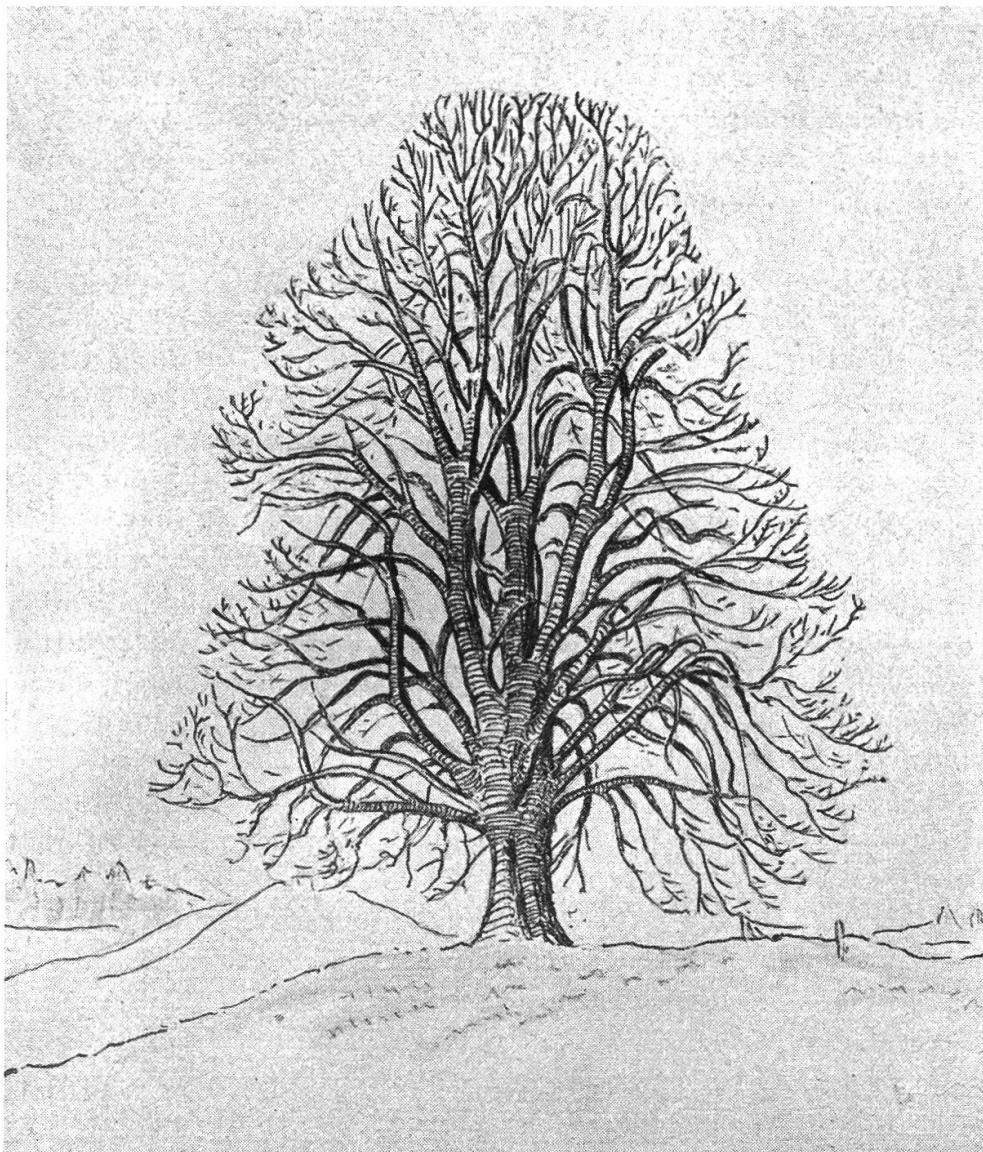
Selten erreicht die Natur in ihren Schöpfungen die vollendete Gestalt. Wo diese einmal erreicht wird, da haben Zufall und Glück ihren Anteil. Von jeher aber suchte die darstellende Kunst immer wieder unter Führung der Natur Vollendetes selber zu schaffen. Auf die Möglichkeit, ja Notwendigkeit, aber auch Gefährlichkeit dieses Aufspürens des in der belebten Natur steckenden Gestaltungswillens hat Gobineau in seinem Buch «Renaissance» im Gespräch zwischen Tizian und Aretin hingewiesen:

Tizian: ...Ich zeichne so gut wie die Natur!

Aretin: Gerade das machen Euch jene Meister (in Rom) zum Vorwurf. Ihr zeichnet so gut wie die Natur, nicht besser als sie. Die Natur zeigt ganz deutlich, was man wiedergeben muß, um die Schönheit auszudrücken. Sie liefert es nicht immer selbst. Sie ist voller Andeutungen und überreich an Gedanken, die nie zur Entfaltung kommen. Ihre Schöpfungen sind in irgendeiner Hinsicht mangelhaft, und schon das Merkmal der Gewöhnlichkeit, das alle ihre Erzeugnisse, selbst ihre herrlichsten Meisterwerke an sich tragen, sagt uns, daß wir nicht ihre Schöpfungen nachahmen, sondern nur ihren Winken folgen dürfen. Darin liegt eben die Größe der Maler von Florenz und Rom: Sie halten sich das Ideal, das die Natur uns nahelegt, und nicht die Wirklichkeit, die sie uns fertig liefert, stets vor Augen!

Tizian: Ich verstehe Eure Grundsätze — zweifelt nicht daran. Ich habe sie selbst geprüft und von gar mancher Seite genau betrachtet. Aber wisst Ihr, daß es ein gefährliches Unterfangen ist, wenn man die Hand des einzigen Führers fahren läßt, auf den der Künstler sich verlassen kann, um seinen Pfad im weiten Raum der Phantasie zu suchen, wohin uns dieser Führer nicht begleitet? Ich bewundere Raffael und Michelangelo. Aber wie leicht gerät man auf Abwege...

Ein natürliches Empfinden gibt unserm Urteil, ob das Objekt die ihm mögliche vollendete Form erreicht hat, die nötige Sicherheit, sofern und solange es sich nur um den Arttypus, um die Schönheit des im Schöpfungsakt verankerten Archetyps handelt. Sobald aber der Individualcharakter seine Ansprüche erhebt, machen sich beim Betrachter auch Ansprüche des Geschmackes geltend, und wo diese in Frage



Linde bei Spalten, Gemeinde Hirzel
(Unter Naturschutz. Eigentümer: Stocker Walter, Spalten)
Guter Art-Typ mit den spezifischen Astbiegungen. Aufnahme 7. Nov. 1955

kommen, lässt sich bekanntlich nicht streiten, man kann höchstens erklären und verständlich machen, ohne Zustimmung zu erwarten.

«Sind Ihre Föhre, Ihre Esche und Weißweide» (siehe Zeichnungen in Heft 8, 1955) «nicht eigentlich solche durch äußere Umstände verursachte Mißgeburten, wie sie Gottfried Keller im Kapitel „Schwindelhaber“ im „Grünen Heinrich“ im Auge hat», so fragt ein Partner und fügt bei: «Wohl empfindet der Naturfreund mehr Freude, wenn die Bäume sich möglichst frei entfalten können, aber man darf der krankhaften Einbildung nicht verfallen, möglichst verkrüppelte und verrenkte

Bäume seien die schönsten.» Hier schieße jene falsche Romantik ins Kraut, die jetzt noch in Naturschutzkreisen eine fatale Rolle spielt.

Was ist hierzu zu sagen? Daß vergleichsweise Genies unter uns Durchschnittsmenschen auch nicht ohne weiteres erkannt und geliebt werden, ja daß ihre Kanten und Widersprüche sie uns recht unbequem machen. Angenommen und respektiert werden sie nur von wenigen, aber diese wenigen verfügen über ein besonderes Sensorium, das ihnen Echt von Unecht zu unterscheiden erlaubt. Und da könnte es doch so sein, daß der Forstmann dank seines Einfühlungsvermögens, dank seiner Kenntnisse in Botanik und Pflanzenphysiologie den wertvollen Charakterbaum vom unschönen Krüppel zu unterscheiden weiß. Bei jeder absonderlichen, den Eigenwillen des Baumes kennzeichnenden Form darf das Maß der Absonderlichkeit ein ästhetisches Empfinden nicht verletzen oder muß durch andere Qualitäten aufgewogen oder in den Hintergrund versetzt werden. So kann man dem Satz von A. von Vietinghoff-Riesch (in seinem Werk «Forstliche Landschaftsgestaltung») beipflichten: «Sobald man überhaupt in der Sonderbildung einen Willen der Natur beobachten kann, eine Kampfes- oder Anschmiegsform oder auch einen kapriziösen Trieb zu wunderlichen Wuchsformen, wird man die Erhaltung befürworten.»

Mit der Frage nach Bedeutung und Wert des Charakterbaumes kommt man in die Nähe der letzten Dinge. Was ist Leben? Ist die Pflanzenwelt beseelt?

Weder Tier noch Pflanze sind nur zum Ergötzen und zum Nutzen des Menschen da, sind keine aufgezogenen Automaten, die die Spannkraft der Feder nur betätigen, um den Launen des Menschen zu dienen. Aber in welchem Ausmaß ist das einzelne Tier und die einzelne Pflanze ein Lebewesen mit Eigenwillen, in welcher Weise und in welchen Grenzen ist es befähigt, sein Leben nach eigener Wahl zu formen?

Die Beantwortung kann nicht aus spekulativer Philosophie, sondern nur aus dem beobachtenden Eindringen und Versenken in das Pflanzen- und Tierwesen kommen. Es scheint, wie wenn heute der Anfang dazu gemacht würde. Daß der Mensch heute seine Zärtlichkeiten weniger seinen Brüdern als vielmehr den Tieren zuwendet, ist augenfällig. Er wendet sich von seinesgleichen ab und findet die ihm und seinem Geschlecht fehlenden Eigenschaften in den vierbeinigen Kameraden: Kraft, Leidenschaft, Treue, Hingabe, Naivität, Unschuld.

Gibt es ein geeigneteres Mittel, sich bei einer Dame in Ungnade zu setzen, als durch ungenügende Beachtung und Rücksichtnahme auf ihren Schoß- oder Begleithund? Und die Anstrengungen der Zoologen, sich in der Tierpsychologie sattelfest zu machen, um weitern Zielen des Erfassens des inneren Lebens ihrer Schützlinge nachzujagen? Wird dieser Forschungsdrang, dieser wissenschaftliche Eros vor den Pflanzen, den Bäumen vor allem, je haltnachen? Der Mensch wird sich von dem Ver-

such der Lösung dieser Rätsel nicht abbringen lassen, auch wenn er weiß, daß das Fragen erst mit Abschluß der Weltgeschichte sein Ende, wenn überhaupt ein Ende, finden wird.

Zum Begriff «ästhetische Empfindung» ist zu sagen, daß er beschattet wird von jenem des Geschmacks. In welch weiten Grenzen sich diese bewegen kann, wird einem eindrücklich bewußt, durchgeht man die Landschaftsbilder aller Maler aller Zeiten, auf denen Bäume im Vordergrund Platz fanden. Ein Staunen über diesen vielseitigen Künstlergeschmack wird unfehlbar einsetzen. Goethe sagt: «Ohne Charakter gibt es keine Schönheit.» Liegt vielleicht in der Sucht der Maler, abnorm gestaltete Bäume in ihrem Landschaftsbild zu verwenden, der instinktive, aber noch unsichere Griff nach dem Charakterbaum, und muß man schließlich zur Erkenntnis gelangen, daß malerische Bäume dasselbe sind wie Charakterbäume, d. h. Baumgestalten, aus denen nicht das Gewöhnliche, Durchschnittliche, sondern das Eigenwillige zur Geltung kommt? Die vorkommenden Mißgriffe, Geschmacks- und Verständnislosigkeiten lassen es verstehen, wenn ein Forstmann im Artikel «Unzeitgemäße Natur» («NZZ» vom 15. Januar 1955) bekennt: «Ein herrlicher Stamm einer Buche oder Föhre ist uns erfreulicher als eine von Sonntagsspaziergängern bestaunte phantastische Krüppelform.»

Wenden wir uns aber einem dem erholungsbedürftigen Publikum zugänglichen öffentlichen Walde zu, so stellen wir fest, daß die intensive Pflege der besten, nutzholztüchtigsten Stämme dem Auge hundertfach das Bild solch herrlicher Stämme an Buchen und Föhren bietet. Doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, der Parade eines mit züchtiger Miene und edlen Schritten vorbeiziehenden Töchterpensionats bei zuwohnen. Ein Naturkind, unbeschwert von Zucht und Ordnung, dessen Haarsträhnen und Röcke flattern, aus dessen Antlitz lachende Augen und blitzende Zähne winken, könnte das nicht herzerfrischend und befreiend wirken? Und so auch der frei und ungehemmt aufwachsende Einzelbaum, der Charakterbaum!

Einer der Partner möchte die Diskussion lieber geordnet sehen durch Behandeln der Fragen: *a)* der Bäume artbedingte und standortsbedingte Schönheit; *b)* malerisch wirkende Bäume und *c)* Bäume in der Kunst. Bei einer in diese Richtung eingeschwenkten Diskussion kommt man aber vom Allgemeinen stark ins Einzelne. Wenn zum Beispiel über artbedingte Schönheit zu reden ist, dann müßte jede einzelne Holzart ins Urteil gestellt werden. Gewiß eine reizvolle Aufgabe, denn die Baumschönheit der Arten ist graduell verschieden, wenn vielleicht auch nicht in dem Maß wie bei der Tierwelt, bei welcher zum Beispiel die Differenz zwischen Pferd und Esel, Hirsch und Kuh, Adler und Krähe, Schwan und Gans doch eindeutig von Schönheit ersten und zweiten Ranges redet! Mit der artbedingten ist aber auch die standortsbedingte Schönheit der Bäume unlösbar verbunden. Dies führt zu einem Labyrinth kaum zu ent-

wirrender Fragen. Wohl kann der Standort seine Siedler formen und können diese ihrerseits des Standorts Charakter offenbaren und ihm landschaftlichen Reiz verleihen. Die Kümmerform einer Föhre auf windgefechter Felsenklippe gehört dorthin und wirkt auch gar nicht beklemmend, sondern gegenteils erhebend als Symbol unbeugsamen Lebenswillens, aber diese bizarre Gestalt ist das Resultat einer Mengung standörtlicher Einflüsse mit erblichen Anlagen. Beim Betrachten der sich bietenden Baumlandschaft bleibt man auch nicht bei der Frage nach Holzart und Standort stehen, sondern diese spitzt sich unfehlbar zu in: Warum gefällt dieser Baum ganz besonders, liegt es an seinem Charakter, und in welcher Form zeigt er diesen? Erst dann spürt man eine wahrhafte Anteilnahme und die beglückende Verbundenheit mit dem Wirklichkeitsbild.

Man sieht, eine derart ins Einzelne gehende Diskussion sprengt den Rahmen eines Zeitschriftenartikels, der im vorliegenden Fall nur beabsichtigen kann, zur Besinnung über den Wert des einzelnen Baumes in Wald und Landschaft aufzurufen. Mensch, Pferd und Baum sind unter den Lebewesen die Lieblingsthemen, die in der darstellenden Kunst unzählige Male abgewandelt wurden und als Krone der Schöpfung die höchste Wertschätzung der Künstlerschaft genießen. Daß der Baum in diesen Rang erhoben ist, daß ihm die Eigenschaft der Persönlichkeit zugebilligt wird, ist für den Forstmann eine Genugtuung. Für ihn ist der Baum ein Wesen, in dem nicht nur der leitende Wille der Natur, sondern auch ein individueller Wille sich kundgibt, unter dessen Direktion Formung und Lebensäußerungen erfolgen.

Résumé

Flânerie en forêt

L'auteur répond à quelques commentaires qu'il a reçus à la suite de ses considérations sur «l'esthétique forestière», publiées dans le numéro 8 du «Journal forestier suisse» de 1955. Ces considérations traitaient de la valeur esthétique de l'arbre en forêt et en plein vent. L'homme, le cheval et l'arbre sont parmi les organismes vivants les thèmes favoris des arts représentatifs, et les artistes les considèrent comme les rois de la création. C'est une grande satisfaction pour le forestier de voir que l'arbre jouit d'une telle considération et qu'on lui accorde les caractéristiques d'une personnalité. Pour lui, l'arbre est un être vivant, chez lequel on ne rencontre pas seulement la volonté impérative de la nature, mais aussi une volonté individuelle qui engendre sa forme et son aspect vivant.

Farron